

Format de citation

Kessler, Wolfgang : recension de : Peter Haslinger / Joachim von Puttkamer (eds.), Staat, Loyalität und Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1941, München : Oldenbourg Verlag, 2007, dans : Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 610-612, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/5707d07d82701cf6a0d11645fe3c6ccf>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

heterogen war und die Reformen demzufolge auf ein sehr unterschiedliches Echo stoßen mussten. In die Studie ist Literatur in rumänischer, russischer und englischer Sprache eingearbeitet, wodurch klar wird, dass ältere und rezente, methodisch oder stofflich relevante Forschungsergebnisse in Deutsch nicht rezipiert wurden. Zudem „versickert“ die Darstellung im Wahljahr 1928. Hier wären andere Zäsuren geeigneter gewesen – etwa die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise auf die Region oder der Wechsel zur politischen Radikalisierung in den 1930er Jahren.

Graz

Harald Heppner

Staat, Loyalität und Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1941. Hgg. Peter HASLINGER / Joachim von PUTTKAMER. München: Oldenbourg Verlag 2007 (Schriftenreihe der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa, 39). VI, 262 S., ISBN 978-486-58548-3, € 29,80

„Loyalität“ war im Minderheitendiskurs der Zwischenkriegszeit ein politischer Terminus mit Forderungscharakter, während vermeintliche bis tatsächliche „Illoyalität“ – bis zum Vorwurf, als „Fünfte Kolonne“ agiert zu haben – zur Legitimierung der „Bevölkerungstransfers“ am Ende des 2. Weltkriegs diente, wie abschließend HELMUT SLAPNICKA in einem posthum veröffentlichten Beitrag in diesem Band verdeutlicht (247–262). „Loyalität“ war auch die Voraussetzung für die Zulassung von Petenten zum Minderheitenschutzverfahren des Völkerbundes. SABINE BAMBERGER-STEMMANN, die als einzige in diesem Band auf dieses für den Lösungsansatz der Pariser Vorortverträge zentrale politische Verfahren zur Konfliktlösung eingeht, vernachlässigt leider diesen Aspekt in ihrem Beitrag „Staatsbürgerliche Loyalität und Minderheiten als transnationale Rechtsparadigmen im Europa der Zwischenkriegszeit“ (224–228) letztlich doch. Die Herausgeber schlagen in ihrer Einleitung zu den „konzeptionellen Grundlagen“ unter Anwendung neuerer Forschungsansätze vor, „Loyalität“ als analytische Kategorie einzuführen (3), um so „ein analytisches Potential von ‚Loyalität‘ als Forschungsbegriff“ zu erschließen, „das nicht allein nationale Minderheiten, sondern auch und gerade die jeweiligen Titularnationen in den Blick nimmt“ (4). Dieser Ansatz ermöglicht, wie die Erträge der hier dokumentierten Tagung der Südostdeutschen Historischen Kommission [mittlerweile Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa] aus dem Jahre 2004 zeigen, neue Forschungsperspektiven, die die Autorinnen und Autoren der elf Beiträge dieses Bandes am Beispiel konkreter historischer Konstellationen umzusetzen bemüht sind.

Der Band profitiert davon, dass die Perspektive die deutsche Minderheit in Polen (INGO ESER), die Sudetendeutschen (MARTIN ZÜCKERT) und die Minderheiten in der ersten österreichischen Republik (ALBERT F. REITERER, insbesondere zu den Kärntner Slowenen und den „Burgenland-Kroaten“) einbezieht. ELENA MANNOVÁ zeigt in „Sie wollten keine Loyalität lernen!“ (45–68) an alltagsgeschichtlichen Beispielen „Identitätsdiskurse und lokale

Lebenswelten“ der ungarischen Minderheit in der Südslowakei in den Jahren 1918 bis 1938 auf, setzt die Loyalitätsäußerungen der slowakischen Bevölkerungsmehrheit in Bezug zur Anpassungsloyalität der Minderheit und präsentiert Beispiele für deren Integration, aber auch für Desintegration und nationale Polarisierung in einem „Klima beidseitiger Exklusion“ (67). GERHARD SEEWANN („Ungarndeutschtum“ als Identitätskonzept und politische Ressource, 99–126) verdeutlicht die hier anhand des Loyalitätsverhaltens feststellbaren unterschiedlichen „Identitätskonzeptionen“ (122) von der „Mehrfachidentität“ („Ungar und Deutscher“ im Sinne Jakob Bleyers) über die „deutsch-völkische Identität“, wie sie der Volksbund propagierte, bis hin zur „national-ungarischen Identitätsvariante“ („Ungar deutscher Abstammung“) und zeigt, wie sich mit dem durch die Einflussnahme des 3. Reiches nach dem Beginn des 2. Weltkriegs beschleunigten innenpolitischen Destabilisierungsprozess der „Erosionsprozess der Loyalität auf beiden Seiten“ vollzog (125). Übertragbar auf andere Staaten ist hier vor allem die Frage nach dem Zusammenhang von Loyalitäten und Identitäten und nach der Rolle des „Mutterlandes“ im Verhältnis zwischen Staat und Minderheit, die Seewann nach den unterschiedlichen Loyalitätsoptionen differenziert.

In einer solchen Differenzierung – hier in Ermangelung eines auswärtigen „Mutterlandes“ nur auf das Selbstverständnis und das Verhältnis zum rumänischen Staat bezogen – stellt HILDRUN GLASS die „Varianten jüdischer Identitäten und Loyalitäten im rumänischen Staat der Zwischenkriegszeit“ vor (143–158), die die Konfliktstrukturen innerhalb der – konfessionellen oder nationalen – Minderheit herausarbeiten, „wie sie sich sonst eher zwischen Minderheit und Staatsnation finden“ und in deren Zentrum die Frage der Identifikation mit dem rumänischen Staat steht (158). Ihre SchlussThese, die anderen nationalen Minderheiten des neuen Rumänien hätten Loyalität viel enger definiert und geglaubt, „nunmehr ohne die Komponente der Identifikation auskommen zu können“, bedürfte allerdings der Untermauerung. Einen Hinweis in diese Richtung gibt gleich anschließend BERNHARD BÖTTCHER mit „Treue zur Heimat und zu dem Staate, von dessen Grenzen unsere Heimat umschlossen ist“. Doppelte Loyalität bei den Siebenbürger Sachsen“ (159–184), der das Gedenken an die Kriegstoten, den „Totengedenkkult“, bei den Siebenbürger Sachsen in Rumänien in den 1920er und 1930er Jahren im Vergleich mit den Aussagen der „Sachsentage“ von 1890, 1918 und 1933 untersucht und dabei zeigt, wie die Anlässe von Denkmaleinweihungen und Heldengedenktagen zu Selbstpositionierungen genutzt wurden, bei denen das Bekenntnis zum rumänischen Staat eng mit dem zu Deutschland verbunden war. Bei allem 1933 an die Stelle des staatsnationalen getretenen „völkischen“ Vokabular kann Böttcher trotz des offensichtlichen Einflusses nationalsozialistischer Parolen keine antirumänischen Handlungsaufforderungen feststellen (182), blieb der Tenor doch in der Tradition der offiziellen siebenbürgisch-sächsischen Auffassung von Loyalität und Staat (183).

HOLM SUNDHAUSSEN (Jugoslawismus und Loyalität. Kroaten und Muslime im ersten jugoslawischen Staat (1918–1941), 185–208) zeigt die unterschiedlichen Gründe für das Scheitern des jugoslawischen Unitarismus auf. War es auf der kroatischen Seite der mit der „dreinamigen Nation“ verbundene ethnische Jugoslawismus und das Gefühl des Ausgebeutetwerdens, die die Identifikation mit dem Staat – und damit die für die Integration notwendige Loyalität – verhinderten, sahen die Muslime im „ethnonationalen Jugoslawismus“ (202) zunächst eine Chance: „Mit einem jugoslawischen Staat und einer

religionsübergreifenden jugoslawischen Nation hätten sie sich identifizieren können, aber in der Realität gab es weder das eine noch das andere“ (203f.), so dass sie sich – auch in der Auseinandersetzung mit Serben und Kroaten und deren Kirchen in Bosnien und der Herzegowina, also „ihrem“ Lande – mehr und mehr auf sich selbst zurückgewiesen sahen. HANS LEMBERG (Die Frage der Gruppenloyalität als historiographisches Konfliktpotential, 237–246) resümiert – hierbei handelt es sich wesentlich um die in der ursprünglichen Form belassene Einleitung zur Schlussdiskussion der Tagung 2004 – abschließend die Tagungsbeiträge und betont im Eingang das Faktum „konkurrierender Loyalitäten“, die in Konflikt- und Extremsituationen von entscheidender Bedeutung sein können, und arbeitet unter Heranziehung vor allem tschechischer Beispiele konzipiert die Grundsituationen in Loyalitätskonflikten heraus.

Der von der Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa vorgelegte Tagungsband bietet innerhalb der Grenzen dieser Publikationsform nach Methode, Zugang und Sache ungewohnt zahlreiche neue Einsichten und Erkenntnisse in das immer noch komplexe Feld der Minderheitenfragen in den „neuen Staaten“ Europas in der Zwischenkriegszeit.

Herne

Wolfgang Kessler

Yugoslavism. Histories of a Failed Idea, 1918–1992. Hg. Dejan DJOKIĆ. London: Hurst & Company 2003. XIII, 356 S., 4 Kt., ISBN 1-85065-663-0, € 29,99

Der vorliegende Sammelband gibt einen wohlinformierten Überblick über die Geschichte der jugoslawischen Idee. Der Schwerpunkt wird auf die Versuche ihrer politischen Umsetzung in den beiden jugoslawischen Staaten – dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen sowie dem sozialistischen Staatsprojekt unter Josip Broz „Tito“ – gesetzt. Dabei zieht sich der diese Projekte gefährdende Grundkonflikt zwischen integrierendem und föderalem Staatsmodell und den letzteres in Frage stellenden Nationalismen als thematischer „roter Faden“ durch die hauptsächlich wissenschaftlich orientierten Beiträge. Dies wird durch den Untertitel des Bandes eindeutig benannt, da die beiden jugoslawischen Staatsprojekte ex posteriori als gescheiterte Versuche gedeutet werden können. Ironischen Niederschlag findet das Scheitern in der Gestaltung des Einbandes. Abgebildet ist hier eine Briefmarke der jugoslawischen Post mit dem Motiv der sinkenden Titanic. Sie wurde 1992, just im Jahr der beginnenden jugoslawischen Zerfallsprozesse, in Umlauf gebracht. Der Herausgeber des Sammelbandes ist Dozent für zeitgenössische Geschichte am Birkbeck College an der Universität London.

Editorisch werden vor allem ausgewiesene Experten auf dem Gebiet jugoslawischer Geschichte aus der ganzen Welt vereint. Eine Kurzvorstellung der Autoren findet sich im Anhang (334–338). Die Arbeiten und die Auswahl der Beitragenden weisen ein deutliches interdisziplinäres Moment auf. Mit dem Aufsatz RAMADAN MARMULLAKUS zur Situation der